

Religion ist, so ist doch der kein Jude mehr, der noch nicht einmal an den hohen Feiertagen die Synagoge besucht und seine Knaben nicht beschneiden lässt. So müssten es die Rabbiner doch freudig begrüßen, wenn durch die zionistische Bewegung und das damit neu erwachte Gefühl nationaler Würde den edlen und vorgeschrittenen Juden jede Assimilations-Tendenz aus den Herzen verschucht wird; und ihre gegensätzliche Stellung zu der nationalen Bewegung müsste nur aus einem papierfarbenen Opportunismus der Oberflächlichkeit erklärt werden können, der eine kleine, umgrenzte Wirklichkeit nicht verwirren lassen möchte. In den deutschen Gegenden, etwa in Westfalen oder Pommern, begegnen wir oft genug der Erscheinung, dass die holdste jüdische Idylle eine Mischung naiver assimilationistischer Würdelosigkeit und schönster, treuester Familienreligiosität aufweist. Die Mütter sehen es wohlgefällig, wenn ein Mädchen wie ein christliches, etwa ein Bauernmädchen, so blond und rothwangig aussieht, und dabei sind gerade sie die strengsten Wächterinnen der von einem langlebigen, „christlich ausschauenden“ Ahn überkommenen Religionsübung. Aber zumeist trifft es doch zu, dass die Assimilations-Tendenz zugleich von der jüdischen Religion abzieht oder gar einen feindseligen Gegensatz hervorruft. Wenn der germanisch klobige Grabbe von den „Juden“ spricht, „die durch Schweinefleischessen ihre Bildung beweisen wollen“, so kann man auch sagen, dass sie durch eine ostentative Abtrünnigkeit von der jüdischen Religion den Grad und die Echtheit ihrer nationalen Assimilation erweisen möchten. Andererseits mag zugegeben werden, dass, wie sich bei den Juden einmal die religiösen Gefühle nach der Zerstörung des gottesdienstlichen Centrums, des Tempels, entwickelt haben und an Stelle des nationalen Bewusstseins getreten sind, das wirkliche, irdische, nationale Gefühl einen Gegensatz zu dem theokratischen, von allen irdischen, also auch nationalen Bedürfnissen losgelösten, wolkenschwebenden Religionsbewusstsein bilden könnte. Zwar eine Theokratie muss nicht naturthwendig einen Gegensatz zu nationalen Bedürfnissen bilden; sie kann nationale Bestrebungen gerade stützen und dann unendlich stark machen. Der katholische Clerus war es, der den nationalen Widerstand gegen Napoleon in Spanien und Tirol so erfolgreich machte, und Heine phantasierte einmal, wie der Kaiser auf St. Helena seinen Fehler eingesehen hätte, dass er bei der üblen Behandlung des Papstes auf die religiösen Instincte der Völker nicht Rücksicht genommen. Und der Zionist wird die Bedeutung eines echt religiösen Sinnes im Judenthum für seine nationale Wiedergeburt umsomehr anerkennen dürfen und sogar gegen den umfangreichen Ausbau einer hoch berechtigten Theokratie und Hierarchie nichts einzuwenden brauchen, als gerade die gegenwärtige jüdische Religion durch veränderte politische und nationale Verhältnisse wieder zu ihrer ursprünglichen herrlichen Gestalt zurückgewandelt werden könnte. Er wird — gleichsam ein moderner Karait — sagen, dass die jetzige Gestalt sich zu der ursprünglichen so verhalte, als wenn ein Moderner der Verehrung für Goethe dadurch leben wollte, dass er die philologischen Commentare, die umfangreicher sind als Goethes Werke selbst, studieren sollte und nicht nach dem goldenen Wesen seines Abgottes denken und leben. Der altfranzösische, von den Deutschen übernommene Spruch: „Hilf Dir selbst, so wird Dir Gott helfen“, könnte gar wohl auf dem Boden der ursprünglichen Religion entwachsen sein.

Die religiösen Völker sind die wertvollsten in der Weltgeschichte. Die ihrem Gotte treu sind, werden es

auch dem Könige bleiben. Wer eben von echter Religion, also von Ehrfurcht gegen Gott, erfüllt ist, wird nicht gedrängt sein, sein Ich aufdringlich in den Vordergrund zu stellen, und sich gerne einem grossen, allgemeinen Zwecke wie dem Staate unterordnen.

Hamanität — Humanität — Nationalität.

Von Ruben A. Braudes.

In Jerusalem befindet sich eine kleine jüdische Colonie, die mit Erlaubnis des Cyrus unter der Führung von Serubabel aus Babylon zurückgekehrt ist, um gemäss den Weissagungen der Propheten den Tempel wieder aufzubauen. Aber das heilige Werk erlitt eine jähe Unterbrechung.

Die Samaritaner hatten die Zurückgekehrten bei dem persischen Könige, dem Nachfolger Cyrus', denunciert, und die Juden mussten den Bau einstellen. Trauer herrschte darob in der kleinen Schar der heimgekehrten Jüdisch-Nationalen. Die Fundamente des Tempels und der Stadtmauer stehen unvollendet. Alles klagt und jammert und aller Augen sind nach Schuschan, der persisch-medischen Hauptstadt gerichtet; von dort soll eine neue Entscheidung kommen: denn sie haben abermals um die Bewilligung zur Vollendung des Nationalwerkes angesucht.

In Schuschan jedoch leben die Juden als persische Unterthanen ruhig und glücklich. Die Assimilation steht hier in vollster Blüte. Die Juden sprechen die Landessprache, gehen Mischehen ein, bekleiden hohe Aemter im Reiche, und einige von ihnen werden ab und zu sogar zur Hofafel geladen. Dass sie sich unter diesen erfreulichen Umständen um ihre Brüder in Palästina blutwenig kümmern, ist selbstverständlich.

Wer wird sich denn um „die paar Fanatiker“ scheren, die hinausgewandert sind, das alte Vaterland zu beleben und Jerusalem wieder aufzubauen?

Und nun taucht plötzlich Haman auf und theilt dem König die Entdeckung mit: „Es gibt ein Volk in Deinem Reiche, dessen Gesetze andere als die unserigen sind... wir müssen es vernichten.“ Was die Juden beständig zu verleugnen suchten -- Haman hat es entdeckt; sie haben ihr jüdisches Volksthum stets verleugnet, sie wollten ihre Nationalität mit einem fremden Mäntelchen verhüllen. Der Feind aber liess sich nicht täuschen und verfolgte sie als Volk. — Den Juden fallen nun die Schuppen von den Augen; sie erkennen den Ernst der Lage und appellieren durch die Königin Esther an die Humanität, an die Barmherzigkeit des Königs.

„Wenn wir als Sklaven und Sklavinnen verkauft worden wären, hätte ich nichts gesagt,“ sprach sie zum König Ahasverus. „aber es ist beschlossen worden, uns zu vernichten, und das würde auch dem Staate Schaden bringen.“

Die Humanität ist hier der Hamanität entgegengetreten; die erstere hat gesiegt. Der König liess sich erweichen, die Juden wurden vom Tode errettet. Und jetzt, nachdem die Juden zur Besinnung gekommen waren, nach dem Tode Hamans, erwachten allmählich die jüdisch-nationalen Gefühle im Volke; sie wurden zur Volksidee. Esra und Nehemia konnten dann später an diese Ideen anknüpfen und das Volk aus Babylonien in die alte Heimat Palästina hinausführen, wo ein neues, Jahrhunderte währendes jüdisches Reich erstand.

Es liegt in der Natur der Sache, dass ein unterdrücktes, geknechtetes Volk sich nicht in der Verfassung befindet, an die Wiederherstellung der nationalen Selbstständigkeit, an die Wiederkehr ins eigene Land zu denken; aber auch die Zeit, da man den Juden eben die Menschenrechte verliehen, war für die Entwicklung der jüdisch-nationalen Gefühle nicht sonderlich günstig gewesen. Das

ist gleichfalls begreiflich. Sie waren wie geblendet von den Strahlen der jungen Sonne, sie stürzten sich blindlings auf die lange entbehrtten Rechte, sie gaben ohne Bedenken ihr Ich preis, um sich mit dem Volke, unter dem sie lebten, zu verschmelzen. Erst wenn dann eine Reaction eintritt, erst wenn sich wieder ein Hamanismus regt, erst wenn Stimmen laut werden, die da sagen: „Es gibt ein Volk...“ — erst dann ist der richtige Zeitpunkt da: das Volk erwacht und erblickt sein Ideal in der nationalen Selbständigkeit, in der Rückkehr in sein altes Land.

Serubabel ist es nicht gelungen, das jüdische Reich wiederherzustellen. Die Bewegung war verfrüht, sie war nur von einigen Priestern und Adeligen hervorgerufen worden, das Volk, das jüdische Volk aber stak noch zu tief im Golus, um die Idee begreifen zu können. Aber auch zur Zeit Mordechais und Esthers waren die Juden noch nicht reif — die Assimilation stand noch in höchster Blüte; erst nach den Tagen Hamans, nachdem die Schrecken des Hamanismus die Juden auferüttelt hatten, erst dann konnte das dumpfe Gefühl sich zu einer klaren Idee krystallisieren, bis es einem Esra gelang, die Idee zur Ausführung zu bringen.

Und dieses Bild gibt uns die „Megilah“. —

Mordechai war der einzige, der sich vor Haman nicht bücken wollte. Als Grund für sein Verhalten gab er an: „dass er Jude sei.“ — Niemand kannte dies Geheimnis, niemand hatte in ihm den Juden erkannt, er war ja im königlichen Rathe gesessen, seine Adoptivtochter war des Königs Frau. Erst durch seine eigene Aussage erfährt man von seinem Judenthum; auch Haman erfährt es, und das Vergehen des einen Juden wird gleich zum Verbrechen des ganzen jüdischen Volkes gestempelt — genau wie in unserer Zeit — und eine allgemeine Verfolgung bricht los. Erst jetzt bekennt auch die Königin Esther sich als Jüdin, bekennt sich auch das ganze Volk zu seiner Nationalität, und eine neue Epoche beginnt.

Die „Megilah“ bricht leider hier jäh ab. Sie berichtet uns nur, dass die Juden nach der günstigen Wendung der Lage wieder als Juden im Lande bekannt geworden sind — aber über die Ereignisse innerhalb des Judenthums, über die Rückwirkungen des Hamanismus auf die Juden selbst erzählt sie nichts. Es ist aber bekannt, dass etwas später, vielleicht schon nach einer Generation, Esra auftrat und die zweite Rückkehr nach Jerusalem veranlasste; denn das Volk war bereits mit seinen Führern eines Sinnes.

Die Aera der Hamanität, die eine kurze Zeit hindurch von der Aera der Humanität unterbrochen gewesen war, hat die Juden gewöhnlich zu ihrer Nationalität geführt, zum richtigen Erfassen ihrer Lage und zur Erkenntnis, dass sie im Golus stets jedem Zufalle preisgegeben sind: durch einen Zufall sind sie zum Tode verurtheilt worden und durch den anderen Zufall ist ihnen Rettung erstanden. Soll aber ein Volk seine ganze Existenz dem Zufalle anheimstellen? Soll ein Volk nicht bestrebt sein, für sein ferneres Sein eine positive und sichere Grundlage zu schaffen? Im Golus ist unser Leben oft bloss von einer fremden Person abhängig. Die Laune eines Haman oder Ahasverus ist oft ausschlaggebend für unser Leben oder unseren Tod. Ein Volk muss aber auf eigenen Füßen stehen und selbst Herr seines Schicksals sein.

So ist denn von Mordechai bis zu Esra nur ein Schritt. Die Humanität bewirkte die Assimilation, die Assimilation die Hamanität, und die Hamanität wieder die Nationalität.

Türkische Marranen.

Von Mor. J. Cohen.

In den zwei grössten Städten der europäischen Türkei gibt es heute noch Anhänger der zwei grossen

Secten, welche sich im 10., bezw. 17. Jahrhundert vom Judenthum losgetrennt haben, und seitdem ein streng abgegrenztes Dasein führen. — Ich meine die Karäiten, welche in Constantinopel eine ziemlich ansehnliche Gemeinde bilden, und die Neutürken, Sabbathianer oder Minim genannt, welche von jeher fast nur in Saloniki wohnen und dort gegenwärtig mehr als dreitausend Seelen zählen.

Sind die Gegensätze zwischen uns Juden und den Karäiten schon unversöhnlich, um wieviel grösser ist erst die Kluft, welche diese zwei vom alten jüdischen Stamme längst abgefallenen Zweige voneinander scheidet. Schon die Zeit ihres Abfalls, dann die Richtung, der Gedankeninhalt und die historischen und religiösen Motive desselben sind unüberbrückbare Scheidewände zwischen Karäiten und Sabbathianern. Man merkt bei den Vertretern beider Richtungen die Zugehörigkeit zum jüdischen Volksstamme heute noch sofort heraus, ihre Blutsverwandtschaft verträht sich auf den ersten Blick, und trotzdem stehen sie sich so fremd gegenüber, trotzdem meiden sie sich so ostentativ, schliessen sich gegenseitig so hermetisch ab, dass eine Absichtlichkeit nicht zu verkennen ist. Oder liegt vielleicht ein psychologisches Phänomen dahinter? Sind sich diese lebendigen Denkmäler aus jenen kritischen zwei Epochen der jüdischen Geschichte vielleicht des grossen Unrechts bewusst, das ihre Vorfahren dem jüdischen Volke einst angethan und hassen sie sich gegenseitig, um ihr eigenes Gewissen zu betäuben? Dann aber wäre es schwer erklärlich, dass beide Lager, Karäiten und Sabbathianer, die anderen, die wirklichen Juden in rührender Uebereinstimmung hassen.

Und das ist der Fall; jedes Kind in Constantinopel und Saloniki wird diese Thatsache bestätigen. —

Der Türke dagegen macht keinen Unterschied zwischen Juden und Karäiten; er weiss nichts von sadducäischen Anschauungen oder von der mündlichen Ueberlieferung. — Für ihn ist derjenige ein Jude, welcher den Sabbath heiligt und die Speisegesetze einhält. Die anderen Scheidewände beachtet und kennt er nicht. Bei guter Laune gibt er den Juden und den Anhängern des Karäerthums den Ehrentitel „Jahudilar“ (Juden), in schlechter Stimmung schimpft er beide Richtungen „Chifutlar“.

Den Sabbathianern gegenüber verhält sich der Mohammedaner frostig bis ans Herz hinan, voll Zweifel und Misstrauen. Trotzdem die Jünger jenes sonderbaren Messias seit nahezu dritthalb Jahrhunderten den Islam angenommen haben, somit als wahre und echte Rechtgläubige gelten sollten, will der Mohammedaner noch immer nichts von ihnen wissen. Er glaubt an die Aufrichtigkeit dieser Leute nicht, er traut ihnen nicht. Der Uebertritt des Sabbathai Zewi zum Islam in jenem denkwürdigen Augenblick, da Sultan Mahomed IV. drei vergiftete Pfeile auf ihn abschliessen lassen wollte, war denn doch ein zu burlesker Act, und der wahre Mohammedaner ist so würdevoll und ernst, besonders in Glaubenssachen. — Und dann, was hat nicht jener Mohamed Capiolji-Baschi — dies der türkische Name Sabbathais — auch nach seinem Uebertritte für Allotria getrieben!

Jedermann in Saloniki weiss oder glaubt zu wissen, dass die Emissäre und Jünger Sabbathais noch viele, viele Jahre nach dem Tode ihres Heiligen heimliche Juden waren, in den Moscheen hebräische Gebete lispelten und die jüdischen Feste versteckt feierten. Mag sein, dass dies jetzt nicht mehr der Fall ist und dass die heutige Generation der Sabbathianer sich vom Judenthum vollständig losgelöst hat, Mohammedaner sind sie